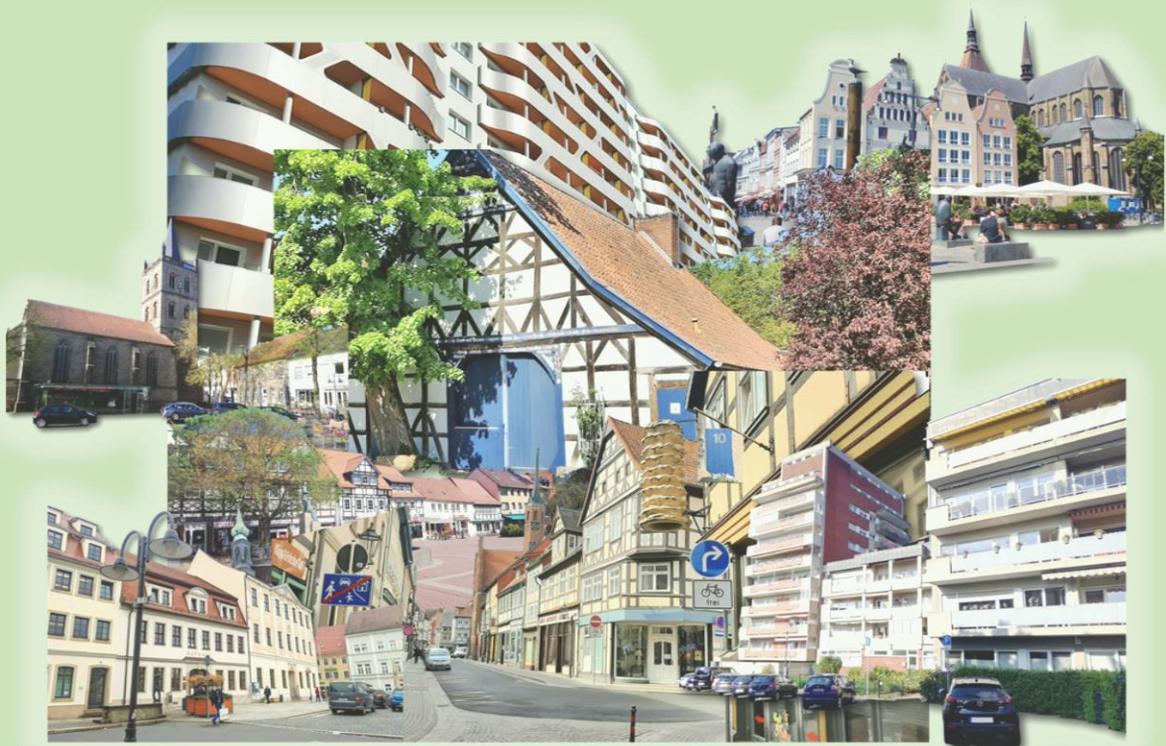




Neubeginn in Deutschland

ERFAHRUNGEN UND GEDANKEN
VON GEFLÜCHTETEN MENSCHEN

Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt WHOLE-COMM



ELISARS NEUBEGINN IN DEUTSCHLAND

„Ich war 13 Jahre alt als wir aus Syrien nach Deutschland gekommen sind. Ich wohne hier zusammen mit meiner Mutter, meiner Oma und meinen beiden kleinen Brüdern.“

SCHULE

„Am Anfang musste ich in der Schule einen Test machen, in Mathe und Englisch. Weil ich gut Englisch konnte, durfte ich direkt die 9. Klasse in der Realschule besuchen. Die anderen geflüchteten Schüler wurden zwei Klassen runtergestuft und mussten erstmal vor allem Deutsch lernen. Ich hatte normalen Unterricht, alles auf Deutsch. Am Anfang war das sehr hart, ich habe fast nichts verstanden. Deutschunterricht hatte ich nur zweimal pro Woche eine Stunde. Das erste Jahr war wirklich eine Herausforderung. Aber meine Klassenlehrerin und mein Mathelehrer haben mich sehr unterstützt. Sie haben in ihrer Freizeit mit mir gelernt und mir extra Lernmaterialien mit nach Hause gegeben. Manchmal haben sie mir auch im Unterricht Dinge auf Englisch erklärt. Das hat mir viel geholfen.“

STUDIUM

„Ich wollte unbedingt aufs Gymnasium gehen. Dafür habe ich meinen erweiterten Realschulabschluss gemacht. Sogar zweimal, damit die Noten gut genug fürs Gymnasium sind. Und ich mache gerade auch ein zweites Mal mein Abitur. Ich möchte unbedingt Medizin studieren, dafür müssen meine Noten sehr gut sein. Ich werde den Medizinertest machen und mich für die Landquote bewerben. Damit verpflichte ich mich, später als Landärztin zu arbeiten. Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Es gefällt mir hier auf dem Land. Aber für mein Studium muss ich erstmal wegziehen, es gibt hier keine Universität.“

FAMILIE

„Ich werde mein Studium erst im nächsten Jahr beginnen können. Dieses Jahr muss ich hier bleiben und auf meine beiden Brüder aufpassen. Sie sind 11 und 13 Jahre alt. Meine Mutter arbeitet in einem anderen Ort in der Altenpflege und hat oft Nachtdienste und Schichten am Wochenende. Sie fährt fast 45 Minuten zu ihrer Arbeit. In unserem Ort konnte sie leider keine Arbeitsstelle finden. Es ist schwer für Migrantinnen und Migranten, hier Arbeit zu finden. Es wird immer nach Arbeitserfahrung in Deutschland gefragt. Meine Mutter spricht gut Deutsch und hat hier die Ausbildung zur Altenpflegehelferin gemacht. Aber eben noch nicht in Deutschland gearbeitet. So war es sehr schwer eine Stelle zu finden.

Und dann ist noch meine Oma hier. Sie ist 2020 nach Deutschland zu uns gekommen. Wir waren alle sehr glücklich, dass wir uns nach einer so langen Zeit gesund und am Leben wieder gesehen haben. Aber es ist schwer für sie. Ihr fehlen die sozialen Kontakte, sie ist sehr einsam. Wir haben verschiedene Orte besucht, damit sie Kontakte findet: Die Moschee, soziale Einrichtungen und Treffs. Leider findet sie nur schwer Anschluss und hat Probleme damit, Deutsch zu lernen. Sie fühlt sich einfach zu alt.“

ZUKUNFT

„Ich wünsche mir, dass mein nächstes Kapitel leichter wird und dass ich die Möglichkeit habe zu studieren. Ich habe schon viele schwere Dinge erlebt mit meiner Familie. Ich möchte jetzt etwas Neues starten mit weniger Hürden. Klar ist das Studium eine Herausforderung, aber ich wünsche mir, dass es für mich nur fachlich schwer ist, so wie für meine deutschen Kommilitonen.“

AUF DER FLUCHT

Geflüchtete Menschen haben ihr Heimatland aufgrund untragbarer Lebensverhältnisse und oft unter dramatischen Umständen verlassen. Zerrissene Familien, abgebrochene Lebensverläufe und traumatisierende Fluchtgeschichten sind ein Teil der Biographie vieler geflüchteter Personen. Sie wirken oft ein Leben lang weiter. Zwei Frauen erzählen:

„Wenn es sicher ist, dann brauchst du nicht in ein anderes Land zu gehen. Ich wurde gezwungen, hierher zu kommen. Jeder möchte in seinem Land bleiben. In seinem Heimatland, mit seiner Familie. Das ist natürlich besser. Wenn man die Sprache kann und die Kultur kennt. Dann ist alles viel besser. Aber leider war das nicht möglich. Vielleicht haben Sie in den Nachrichten gesehen, wie mein Land mit den Taliban aussieht? Es ist schlimm, sehr schlimm. Eine Bekannte von mir wohnte im Iran und ist dann nach Afghanistan gezogen. Und im Iran dürfen Frauen Auto fahren und sowas. Aber in meinem Land, Afghanistan, dürfen Frauen nicht Auto fahren, aber sie hat es trotzdem gemacht. Vielleicht haben die Taliban nicht nachgedacht, ich weiß es nicht, aber sie haben einfach geschossen. Und die Frau mit ihren beiden Kindern getötet. Warum? Es ist sehr schrecklich. In Afghanistan gibt es auch Unterschiede in den Ethnien. Wir sind Hazara und wir sprechen Persisch, die anderen sprechen Paschtu. Die Taliban sagt, Paschtu ist gut. Aber die Hazara wollen sie nicht in Afghanistan haben. Die Taliban haben meinen Vater gekidnappt und gefoltert. Und dann sind wir alle weggegangen aus Afghanistan.“

Shamila, 30 Jahre, Mutter von drei Kindern aus Afghanistan

„Mit vier Kindern waren wir für einen Monat unterwegs. Das war sehr schwer. Von der Türkei bis nach Serbien sind wir zu Fuß gelaufen. Die beiden großen Kinder, 11 und 9 Jahre, mussten alles selbst laufen. Den kleinen Sohn, 4 Jahre, und das Baby, er war einen Monat alt, haben wir viel getragen. Acht Tage sind wir nur im Wald gelaufen, es hat geregnet und wir hatten kein Essen. Wir haben einem Mann viel Geld bezahlt, damit er uns mit dem Auto mitnimmt, ungefähr 1.600 €. Aber es war Betrug, es gab kein Auto. Dann kamen wir in Bulgarien ins Gefängnis. Nach sechs Tagen kamen wir raus und haben uns noch einmal sechs Tage im Wald versteckt. Dann sind wir zu Fuß nach Serbien gelaufen. Von dort mit dem Zug nach Deutschland. Die Kinder waren sehr krank als wir ankamen. Wir dachten, die beiden Kleinen werden sterben. Wir haben geweint. Das Baby konnte nicht mehr gut atmen, wir haben nicht geglaubt, dass er überlebt.“

Amira, Anfang 40, Mutter von vier Kindern aus Syrien

1 ANKOMMEN: "Deutsch ist der Schlüssel für jede Tür"

„Wir verstehen, dass wir hier Deutsch lernen müssen. Es ist nicht notwendig, dass ein Deutscher mit uns Englisch sprechen muss oder Persisch. Wenn wir gut Deutsch sprechen, können wir alle Probleme selbst lösen. Deutsch ist der Schlüssel für jede Tür.“

Diyar, Mitte 30 aus dem Iran

Allen Gesprächspartner*innen ist bewusst, dass Ankommen in Deutschland nur mit guten Deutschkenntnissen möglich ist, insbesondere in Orten, in denen nur wenige Migrant*innen leben. Ohne deutsche Sprache ist es schwer, den Alltag zu regeln, Kontakte zu knüpfen, Arbeit zu finden und die Kultur zu verstehen. Alle unsere Gesprächspartner*innen möchten gerne Deutsch lernen. Kindern und Jugendlichen gelingt das in Kindergarten und Schule schnell. Für Erwachsene ist es nicht immer einfach. Gründe sind der fehlende Zugang zu Sprachkursen bei einem Duldungsstatus, ein geringes Angebot an Sprachkursen in ländlichen Gegenden und das Fehlen von deutschen Gesprächspartner*innen im Alltag. Bei vielen Menschen ist der Kopf voll mit Erinnerungen an Krieg und Verfolgung, mit Sorgen um die Familie im Heimatland, mit Ängsten und Problemen und ist es schwer, sich auf das Lernen zu konzentrieren.

3 MITMACHEN: Engagement von Geflüchteten

„Ich bin hier gelandet und das ist jetzt mein zweites Zuhause. Ich finde es wichtig, dass wir aktiv an der Gesellschaft teilnehmen und auch fühlen, dass es unsere Aufgabe ist, hier etwas zu machen. Klar, Integration ist eine große Herausforderung und vieles funktioniert nicht so gut. Aber ich möchte mich nicht beschweren, ich finde, wir müssen auch aktiv teilnehmen. Ich glaube, es ist einfacher, diese Probleme zu lösen, wenn wir alle zusammenarbeiten.“ **Fahim, Anfang 30 aus Afghanistan**

Viele der Gesprächspartner*innen engagieren sich ehrenamtlich: als Trainer beim Kinderturnen, als Elternvertreterin in der Schule, in politischen Parteien, bei der Freiwilligen Feuerwehr, in der Nachbarschaftshilfe oder der Tafel und der Caritas. Ein wichtiger Bereich ist auch die Unterstützung anderer Migrant*innen, etwa in der Sprachmittlung. 2022 haben sich viele Geflüchtete, die 2015 nach Deutschland gekommen sind, in der Ukrainehilfe engagiert. Als Motivation nennen die Gesprächspartner*innen den Wunsch, sich in die Gesellschaft einzubringen, Kontakte zu knüpfen und dem neuen Wohnort etwas zurückzugeben. Menschen, die nicht arbeiten können oder dürfen, ist freiwilliges Engagement besonders wichtig. Fast immer kommen die Menschen über länger ansässige Bürger*innen zum Engagement. Wenn Türen geöffnet und Anknüpfungspunkte gezeigt werden, ist die Bereitschaft groß, sich einzubringen.

2 UNTERSTÜTZUNG: Einstieg in das Alltagsleben durch lokale Initiativen

Die Orientierung im Alltag, die Wohnungssuche, die Arbeitssuche und der Kontakt zur lokalen Bevölkerung funktionieren am besten über lokale Initiativen. Diese werden von sehr engagierten Ehrenamtlichen getragen und haben eine Schlüsselfunktion für das Ankommen. Geflüchtete, die diese Initiativen und Organisationen besuchen, kommen im Alltag deutlich besser zurecht und entwickeln schneller Perspektiven für ihr Leben in Deutschland. Eine dauerhafte und verlässliche finanzielle und personelle Unterstützung dieser Initiativen unterstützt ein gutes Ankommen und stärkt Kontakte in die lokale Gemeinschaft.

„Wir haben hier ein internationales Café bekommen. Und wir sind echt dankbar, wir haben so einen schönen Kreis von Ehrenamtlichen. Die sind so gute Menschen, sie nehmen uns an als wären wir ihre Familie. Sie helfen uns rund um die Uhr und bei jedem Problem. Die sind als ein Geschenk von Gott zu uns gekommen.“ **Ferhat, Anfang 50, Jeside aus dem Irak**

4 HINSCHAUEN: Aufstehen gegen Rassismus

Immer wieder wird von Ausländerfeindlichkeit, Rassismus und Diskriminierung berichtet: auf der Straße, in der Schule, in Freizeiteinrichtungen, in der Nachbarschaft und am Arbeitsplatz. Oft bleiben rassistische Beleidigungen unkommentiert stehen. Manchmal stehen Menschen aus der lokalen Bevölkerung gegen Ausländerfeindlichkeit auf. Diese seltenen Momente sind sehr wichtig für die Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Man merkt, dass man nicht alleine ist.

Bei der Arbeit sagte einer zu mir: „Was machst du in unserem Land? Wir brauchen solche Leute wie dich nicht. Verpiss Dich, Du kannst einfach wieder in den Irak gehen.“ In dem Moment kam der Vorarbeiter, und der sagte: „Was ist denn hier los?“ Und dann waren wir beim Betriebsrat und Personalrat und der Vorfall wurde besprochen. Am Ende kam sogar der Firmenchef dazu. Ich habe sofort echt Angst gehabt, dass sie mich kündigen, weil ich brauche die Arbeit, meine Kinder sind im Irak, ich brauche die Arbeit, damit ich sie nachholen kann. Ich habe so ängstlich geguckt und da hat meine Schichtführerin gesagt: „Gell, brauchst du keine Angst haben. Alles ist in Ordnung und ich bin bei dir.“ Am Ende musste der Kollege die Schicht wechseln, weil er mich nicht akzeptiert hat.“ **Rohat, Mitte 40 aus dem Irak**

5 SICHTBAR SEIN: Stereotypen entgegenwirken

Unsere Gesprächspartner*innen begegnen immer wieder Vorbehalten aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts oder ihrer Religion. So auch diese beiden jungen Frauen, die sich Stereotypen aktiv entgegenstellen:

„Also ich habe auch gewisse Sachen extra gemacht. Zum Beispiel Kurse im Fitnessstudio oder Schminkkurse mit meinem Kopftuch. Da dachten die Leute hier erst, sowas gibt es gar nicht, eine Frau mit Kopftuch beim Sport. Ich möchte gerne irgendwo in einer öffentlichen Institution arbeiten, damit die nicht denken, dass alle, die ein Kopftuch tragen, nur Kinderwagen schieben können. Sondern wir zahlen genauso Steuern, wir arbeiten genauso wie alle. In den ersten Jahren habe nur ich gearbeitet und meinen Mann komplett finanziert.“

Mina, Anfang 30 aus Afghanistan

„Ich beobachte schon, dass hier im Landkreis total unterschätzt wird, dass auch Frauen Deutsch lernen möchten. Es heißt immer für die B1 und B2 Kurse gibt es zu wenig Teilnehmerinnen. Dabei kenne ich viele Frauen, die haben in Syrien super Berufe gemacht, Pharmazie oder Lehramt. Das wird übersehen. Es wird einfach angenommen, dass die Frauen zu Hause bleiben. Das ist voll dieses Klischee hier, dieser Gedanken, dass halt Ausländer und besonders Frauen mit Migrationshintergrund, sich nicht bilden möchten. Aber das ist nicht der Fall.“

Elisar, 20 Jahre aus Syrien

6 ANKUNFT DER UKRAINER*INNEN: Zwischen Solidarität und Gefühlen der Ungleichbehandlung

Viele unserer Gesprächspartner*innen engagieren sich in der Unterstützung für Geflüchtete aus der Ukraine. Sie helfen in der Kleiderkammer, bei den Tafeln oder knüpfen Kontakte in Sportvereinen und der Nachbarschaft. Es gibt eine große Solidarität, gerade weil man die Fluchtsituation selbst erlebt hat und weiß, welche Schwierigkeiten es beim Ankommen gibt. Trotzdem beschäftigt viele, dass ukrainische Geflüchtete anders behandelt werden. Die Grenzen sind offen, eine Einreise ist über den Landweg möglich, der Aufenthaltsstatus wird bereits bei der Registrierung zugestanden, der Zugang zu Sprachkursen, zum Arbeits- und Wohnungsmarkt ist einfacher. Es ist ein Spannungsverhältnis zwischen Solidarität und Ungleichbehandlung spürbar:

„Ich fühle wirklich mit den Ukrainern, ich kenne ihre Situation. Aber wenn ich zurückdenke... Es gibt schon zwei Klassen von Geflüchteten. Ich komme doch auch vom Krieg. Wir mussten lange laufen auf der Flucht, viele sind gestorben. Ich musste in Deutschland sechs Monate im Flüchtlingslager bleiben und auf meine Papiere warten, dann lange warten bis meine Familie kommen konnte. Immer die Unsicherheit, ob wir wieder zurück müssen. Die Ukrainer dürfen sofort bleiben und dürfen in einer eigenen Wohnung wohnen. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch, ich habe kein Problem damit, Mensch ist Mensch! Aber wieso wird so ein Unterschied gemacht?“ **Evin, Mitte 40, Jeside aus dem Irak**

7 IN DER WARTESCHLANGE: Lange Einbürgerungsverfahren

„Wir haben seit über einem Jahr die Einbürgerung beantragt. Zuerst hieß es, dass es wegen Corona lange dauert, dann wegen der Ukraine. Wir haben Deutsch gelernt, wir arbeiten, wir haben alles gemacht, was man tun soll. Wir haben uns so angestrengt. Ich verstehe nicht, wieso die Einbürgerung nicht kommt. Wir haben jetzt nur einen Passersatz. Ich möchte so gern meine Eltern noch einmal treffen bevor sie sterben. Aber ohne Papiere geht das nicht.“ **Ahmad, Anfang 50 aus Syrien**

Für eine Einbürgerung müssen Auflagen erfüllt werden, beispielsweise Deutschkenntnisse auf Niveau B1, die selbstständige Sicherung des Lebensunterhalts, Bestehen des Einbürgerungstests oder ein Nachweis über ehrenamtliches Engagement. Viele unserer Gesprächspartner*innen haben eine Einbürgerung beantragt und berichten von schleppenden Verfahren. Dies wird von den Ausländerbehörden mit der Corona-Pandemie und mit der Ankunft von Geflüchteten aus der Ukraine begründet. Für die Menschen, die teilweise seit über zwei Jahren auf ihre Einbürgerung warten, ist damit aber vieles verbunden: Die Hoffnung, die eigenen Eltern vor deren Tod noch einmal treffen zu können, der Beginn einer Ausbildung bei der Polizei als deutscher Staatsbürger*in, das Wahlrecht oder die Möglichkeit, für den Gemeinderat zu kandidieren. Die lange Dauer der Einbürgerung lässt Menschen daran zweifeln, ob sie in Deutschland willkommen sind.

8 ZUKUNFT GESTALTEN: Gemeinsam eine neue Gesellschaft bauen

Deutschland wird von vielen unserer Gesprächspartner*innen als neue Heimat angenommen. Die Menschen haben Visionen für die Zukunft der Gesellschaft hier und möchten sich aktiv am Aufbau einer neuen Gemeinschaft beteiligen.

„Wenn wir uns an unsere Heimat erinnern, dann geht es uns sofort schlecht. Deshalb löschen wir die Vergangenheit und denken an unsere Zukunft. Wir möchten hier mithelfen eine neue Gesellschaft zu bauen. Nicht syrische Gruppen neben der deutschen Gesellschaft, sondern gemeinsam. Das ist sehr wichtig, egal ob Menschen aus Syrien, der Türkei oder der Ukraine. Letzte Woche hat meine Nichte einen Deutschen geheiratet. Wir sind sehr zufrieden darüber, denn unsere Zukunft ist jetzt in Deutschland. Das ist unsere Heimat. Wir dürfen keine Gesellschaft neben der deutschen haben. Ich glaube, das ist gefährlich, denn wir kennen die Konflikte, die dabei entstehen aus Syrien. Nicht geteilt, hier sind die Muslime, da sind die Christen, da die Juden. Es soll eine gute Gesellschaft sein, eine Gemeinschaft. Dann können wir Frieden haben, für uns, unsere Kinder und Enkelkinder.“ **Manal, Ende 50, aus Syrien**

Forschungsprojekt Whole-COMM

EXPLORING THE INTEGRATION OF POST-2014 MIGRANTS IN SMALL AND MEDIUM-SIZED TOWNS AND RURAL AREAS FROM A WHOLE-OF-COMMUNITY PERSPECTIVE

Projektidee

Das europäische Forschungsprojekt Whole-COMM untersucht lokale Integrationsprozesse seit der Fluchtzuwanderung von 2015 aus einer ganzheitlichen Perspektive auf Gemeindeentwicklung (Whole-of-Community-Ansatz). Dabei werden verschiedene Akteure aus Politik, Verwaltung, Privatwirtschaft, Zivilgesellschaft, Bürger*innen sowie Migrant*innen als „Integrationsmacher*innen“ verstanden. Außerdem wird der lokale Kontext (z.B. Demographie, wirtschaftliche Situation, lokale Geschichte, Stadtstruktur) als zentraler Einflussfaktor für kommunale Integrationspolitik in den Mittelpunkt gerückt. Das Forschungsprojekt möchte das Ankommen von Geflüchteten in kleineren Gemeinden und Gemeinden mit wenig Migrationserfahrung besser verstehen und forscht in über 45 Kommunen in acht EU-Ländern (Belgien, Deutschland, Italien, Niederlande, Österreich, Polen, Schweden, Spanien), sowie Kanada und der Türkei. Die Fallbeispiele in Deutschland werden an der Professur für Humangeographie und Europäische Migrationsforschung der TU Chemnitz bearbeitet.

Fallstudienorte und Methoden

Sechs Fallstudienorte in fünf Bundesländern



Methoden im Gesamtprojekt:

- Interviews mit lokalen Akteuren der Integrationsarbeit, der Kommunalpolitik, des Arbeits- und Wohnungsmarktes, Migrant*innen-Organisationen und geflüchteten Menschen
- Fokusgruppen-Diskussionen
- Beobachtungsstudien
- Quantitative Befragung

Für diese Auswertung:

Interviews mit 53 geflüchteten Menschen: 20 Frauen und 33 Männer im Alter von 18 bis 60 Jahren

Aufenthaltsdauer in Deutschland: 2-9 Jahre

Herkunftsländer: Syrien, Iran, Irak, Afghanistan, Libanon, Eritrea, Türkei und Venezuela.

Anonymisierung: Alle verwendeten Namen sind Pseudonyme, außer auf ausdrücklichen Wunsch der zitierten Person.

Impressum

Konzeption & Gestaltung: Friederike Enßle-Reinhardt, Edgar Zschoche, Hanne Schneider & Birgit Glorius

Herausgeber: Technische Universität Chemnitz, Professur für Humangeographie und Europäische Migrationsforschung

Chemnitz, Juni 2023.

www.whole-comm.eu

Zum Weiterlesen:

